

Corinna  
Vossius

***Seh'***  
***ich aus,***  
***als hätt' ich***  
***sonst***  
  
***nichts***  
***zu tun?***

Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind  
nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe  
des Titels »Seh' ich aus, als hätt' ich sonst nichts zu tun?«  
an: [frauen@droemer-knaur.de](mailto:frauen@droemer-knaur.de)



Originalausgabe September 2015  
Knaur Taschenbuch

© 2015 für die Originalausgabe bei Knaur Taschenbuch.

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Martina Vogl

Illustrationen: Michaela Spatz

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Michaela Spatz

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51743-7

2 4 5 3 1

***Sommer***



***1992***

## Kapitel 1

Im Sommer 1992 bekam Setersholm endlich eine Brücke zum Festland. Die letzten paar tausend Jahre hatte man das Boot nehmen müssen. Immer vorausgesetzt, man hatte ein Boot. Außerdem durfte das Wetter nicht zu stürmisch sein, und wenn es regnete, wurde alles nass. Aber jetzt, nachdem der Bürgermeister von Tingnese feierlich das Band durchtrennt hatte, konnte man gemütlich hinüberspazieren. Oder mit dem Traktor fahren.

Ein Auto besaß auf Setersholm eigentlich niemand. Wozu auch? Die Insel war so klein, dass man überall zu Fuß hingehen konnte. Es gab nicht einmal richtige Straßen, nur geschotterte Wege zwischen den Häusern, die sich um den kleinen Hafen drängten, und ein paar ungekieste Traktorspuren zu den Wiesen und den Schafställen. Auf Setersholm hatte man schon immer Schafe gehalten. Die mochten den Wind und die salzige Luft, und sie kamen weitgehend alleine zurecht.

Doch nun würde das alles anders werden. Wenn Setersholm sich etwas beeilte, konnte man den letzten Rest des zwanzigsten Jahrhunderts noch richtig genießen. Nicht immer nur Schafe und Setersholmer, sondern ein vielversprechendes dunkelgraues Band aus Asphalt, das an der Brücke begann und wer weiß wohin führte. Zuerst einmal natürlich nach Tingnese, wo es eine Spar-

kasse, einen Coop und die Schule gab und wo die Bewohner, nach Ansicht der Setersholmer, alle Weicheier waren.

Gut-Wetter-Seeleute.

Möchtegern-Wikinger.

Aber hinter Tingnese lag (von Setersholm aus gesehen) die ganze Welt.

Die meisten Setersholmer gingen gleich nach der Eröffnungszeremonie wieder nach Hause. Ausnahmsweise war das Wetter einmal trocken, da musste man sich dringend ums Heu kümmern. Außerdem war es mitten unter der Woche, und wenn überhaupt, billigte Jesus einen kleinen Schnaps zum Wochenende, vielleicht auch ein paar Stunden sonntägliches Nichtstun, aber auf keinen Fall an einem Dienstag. So etwas konnten sich nur die Tingneser leisten, Kaffee-Trinker und Sessel-Sitzer, die sie waren.

Nur Trond blieb als Einziger noch eine Weile und blickte dem Bürgermeister und seiner Delegation nach, wie sie auf der anderen Seite in ihre Autos stiegen und davonfahren. Trond war auf Setersholm geboren und hatte einen Großteil seiner Kindheit damit verbracht, sich mit seinen Cousins zu prügeln. Jeden Morgen war er mit dem Boot zur Schule gefahren und nachmittags wieder zurück, zehn lange und ziemlich vergebliche Jahre. Seitdem verließ er die Insel nur noch zum Einkaufen oder wenn er am Wochenende zum Tanzen fuhr, denn er machte sich nichts aus den Setersholmer Mädchen.

Ehrlich gesagt, die Setersholmer Mädchen machten sich auch nichts aus Trond. Sowieso gab es nur zwei oder drei in Tronds Alter und dann noch einmal eine Handvoll,

die einiges jünger waren. Aber alle lehnten sie dankend ab. Sein Vater hatte seinerzeit ähnliche Probleme gehabt. Schließlich heiratete er jemanden aus Tingnese, besser gesagt eine Frau von einem der umliegenden Bauernhöfe. Damals eine Ungeheuerlichkeit. Ein Setersholmer hielt sich an Setersholm, zumindest wenn er anständig und traditionsbewusst war. Margit hatte es deswegen nicht leicht gehabt in den ersten Jahren. Ein Eindringling. Eine Fremde. Aber sie hatte es auch vorher nicht leicht gehabt, als Älteste von neun Kindern und dann mit dem Stiefvater. Hinterher übrigens auch nicht, nachdem Tronds Vater beim Fischen ertrunken war (zwei Komma fünf Promille im Blut und im Netz nur Quallen). Trotzdem blieb Margit auf Setersholm. Ihre Wünsche waren einfach: Ihr Sohn sollte einmal ein ordentlicher Schafzüchter werden, genauso wie seine späteren Söhne.

Tronds Wünsche waren komplizierter. Sie waren großartig. Sie waren etwas ganz Besonderes, ohne dass Trond genau den Finger darauf legen konnte. Schafe kamen jedenfalls nicht darin vor, und jetzt, da er bald dreißig wurde, hatte er auch die Setersholmer Mädchen daraus gestrichen. Im Gegenteil, das ganze letzte Jahr über, während die Brücke gebaut wurde, hatte Trond sich vorgestellt, wie es wohl mit einer Frau von weiter her wäre. Nicht Tingnese. Aber Thailand zum Beispiel oder die Philippinen. Er erschauerte bei dem Gedanken an eine zarte, zerbrechliche Ehefrau, die ewig wie ein junges Mädchen aussähe und sich pflichtschuldig an seinen großen, kräftigen Körper schmiegte. Da würden die Cousins Augen machen, ein in Seide gehüllter Schmetterling anstatt dieser Trampel, die hier sonst über die Insel

stampften. Allerdings – was fing man tagsüber mit einem solchen Wesen an, wenn es ans Arbeiten ging? Nach reiflicher Überlegung entschied sich Trond deswegen für Polen. Nach der Auflösung des Ostblocks kam plötzlich jeden Sommer eine große Anzahl Polen hierher, Büroangestellte, Lehrer, Anwälte, die die Sommerferien dazu nutzen, als Erntearbeiter norwegische Kronen zu verdienen, zehnmal so viel Geld wie zu Hause, ein bisschen Wohlstand für den Winter oder zumindest neue Schuhe für die Kinder. Tronds Eindruck war, dass es in Polen eine ganze Menge Polinnen gab, die gar nicht besonders gerne dort wohnten. Frauen mit breiten, gebärfreudigen Becken, braunen Augen und hohen Wangenknochen, die an das Tragen von Gummistiefeln gewöhnt waren. Ja, das waren Frauen für nachts und für tags, dachte Trond, und mit etwas Glück musste sich doch etwas Passendes dort finden lassen. Besonders gut gefiel ihm an der Idee, dass man nach Polen mit dem Auto fahren konnte. Nach Tingnese, durch das restliche Südnorwegen, mit der Fähre über den Skagerrak und dann nur noch durch Dänemark und Deutschland. Das musste doch zu machen sein, zumal Trond der Einzige hier war, der ein richtiges Auto besaß, alt zwar, aber sein ganzer Stolz. Der Beweis, dass Trond Setersholm anders war als alle anderen Setersholmer, die kein Auto besaßen, nur weil man es auf der Insel nicht fahren konnte. Kleingeister.

Während die Brücke langsam wuchs und Gestalt annahm, putzte und pflegte Trond sein Auto und fuhr damit vor den Häusern seiner Verwandten auf und ab, um den Motor zu testen.

Am Tag der Brückeneröffnung war er bereit. Sobald der letzte Lokalpolitiker sich auf den Weg zurück in die Kreisstadt gemacht hatte, packte Trond das Nötigste in eine Reisetasche, nahm das letzte Geld aus der Zuckerdose über dem Herd, startete den Wagen und manövrierte ihn vorsichtig zwischen den Brückengeländern hindurch auf die andere Seite und hinaus in die Zukunft.

## *Kapitel 2*

Die Reise verlief eigentlich ganz friedlich, bis Trond einfiel, dass er gar keinen Führerschein besaß. Um auf Onkel Roalds Auffahrt hin und her zu fahren, hatte er nie einen gebraucht. Aber jetzt war er weit weg von zu Hause. Was, wenn ihn die Polizei anhielte? In seiner Panik fuhr er sofort von der Autobahn ab und hielt sich fortan auf kleineren Straßen. Hier, dachte er, war die Gefahr geringer, in eine Kontrolle zu geraten. Allerdings gab seine Karte nicht viel her. Trond hatte eine Straßenkarte für ganz Europa gekauft, es war sonst nichts zu finden gewesen, wo auch noch Norwegen mit drauf gewesen wäre, und jetzt konnte man außer den Autobahnen nicht viel erkennen. Zudem stammte die Karte aus der Zeit vor dem Mauerfall, als es noch so gut wie keine Ost-West-Verbindungen gegeben hatte, und so kam er viel zu weit nach Süden ab.

Inzwischen war er den dritten Tag unterwegs und das Ganze schon etwas leid. Auf Setersholm war das nicht so aufgefallen, aber sein alter R4 machte nicht gerade Tempo. Bergauf musste man jedes Mal zurückschalten und dem Auto gut zureden. Überholen ging schon gar nicht, im Gegenteil, ständig hupte es hinter ihm. Und dann, auf der Höhe von Göttingen, fing der Motor auch noch an zu dampfen. Als Trond nachsah, war der größte Teil des Kühlwassers bereits ausgelaufen. Jetzt hatte er ernsthaft

Heimweh. Allein auf einer der Höhen des Harzes mit einem Auto, doch eigentlich der beste Freund des Menschen, das einen im Stich ließ. Trond fühlte sich ziemlich klein. Vorsichtig, vorsichtig ließ er den Wagen ins Tal rollen, bis ins nächste Dorf und immer die Hauptstraße entlang. Der Motor dampfte, und die Temperaturnadel näherte sich dem roten Bereich. Bald würde er einfach liegen bleiben. Da, plötzlich, tauchte hinter einer Kurve das Schild »Rolfs Werkstatt« auf. Ein Mann mit Herzinfarkt, der mit letzter Kraft noch die Notaufnahme erreicht, hätte nicht froher sein können. Erleichtert rollte Trond auf den Hof.

Für norwegische Verhältnisse war es schon reichlich spät, gegen fünf, und das an einem Freitag, aber in der Werkstatt schien noch Betrieb zu sein. Trond hörte das Klingen von Werkzeugen auf Zementboden, und die Türe stand offen. Er rief ein paarmal »Hallo«, doch als niemand kam, ging er einfach in die Halle. Und das Erste, was er sah, war ein großer, blauer Hintern. Wunderbar.

»Hallo«, sagte er noch einmal.

Da richtete das Mädchen sich auf. »Wo kommen Sie denn her?«, fragte sie erschrocken und fasste den Schraubenschlüssel in ihrer Hand etwas fester.

Trond zeigte mit dem Finger hinter sich auf die offene Türe, während er das Mädchen interessiert musterte. Ihr Hintern war toll gewesen, doch das Gesicht war im besten Falle durchschnittlich. Immerhin hatte sie niedliche rote Flecken auf den Wangen, vor Verlegenheit oder vor Ärger. Wie alt mochte sie wohl sein? In dem blauen Overall und ziemlich zerzaust wirkte sie nicht älter als fünfzehn, sechzehn und reichlich unfertig. Andererseits, das kannte

Trond von zu Hause, stand so ein Overall eigentlich keiner Frau, es sei denn, sie bückte sich.

Mitten in seine Überlegungen hinein kam der Werkstattbesitzer dazu.

»Helga«, fragte er, »wer ist das denn?«

Das Mädchen zuckte mit den Schultern, doch gleichzeitig wurde sie noch röter. Trond war groß und blond und von der Sommersonne braun gebrannt. In der dämmerigen Halle sah er aus wie das Nordlicht persönlich, fand sie. Verstohlen fuhr sie sich durchs Haar, damit es locker zur Seite fiele. Aber das Einzige, was sie damit erreichte, war ein Streifen Schmieröl auf der Stirne. Trond lächelte, und trotz ihrer misslichen Lage – im Blaumann, verschwitzt, verschmiert – musste sie zurücklächeln. Lächeln wie ein Idiot.

»Womit kann ich dienen?«, fragte der Werkstattbesitzer.

»My car«, sagte Trond, was nun in einer Autowerkstatt ziemlich offensichtlich war. Aber sein bisschen Schuldeutsch war so gut wie vergessen, und mit dem Englischen war es auch nie weit her gewesen. Einen ganzen Satz bekam er beim besten Willen nicht zusammen. »Water«, fügte er deswegen etwas lahm hinzu.

»Na, so kommen wir nicht weiter«, sagte der Mann.

Er ging hinaus auf den Hof, öffnete die Kühlerhaube und untersuchte den Motor eine Weile, während Trond und Helga ihm gespannt zusahen. »Ich glaube, der Kühler hat einen Riss«, sagte er schließlich. »Genau am Schlauchansatz. Das kann man nicht flicken, da braucht man einen neuen.«

Und als Trond verständnislos guckte, zeigte er auf den Kühler und erklärte noch einmal: »Sie brauchen einen neuen.«

»New«, übersetzte Helga.

»Okay!« Trond nickte eifrig und zog seine Briefftasche heraus.

»Nee«, sagte der Mechaniker. »Leider nicht. Für einen Renault, und dazu noch so einen alten, habe ich das nicht da. Muss ich bestellen. Das wird ein paar Tage dauern, zumal ja erst mal das Wochenende kommt.«

»We don't have a new one. This will take some days«, dolmetschte Helga, und als Trond immer noch nicht verstand, zählte sie an den Finger ab: »Saturday, Sunday, Monday, Tuesday, Wednesday.«

»Thursday«, fügte sie nach einiger Überlegung noch hinzu.

»Oh.« Sechs Tage? Trond blickte sich um. Er hatte gar nicht darauf geachtet, wie dieses Kaff hier hieß, aber auf seiner Straßenkarte war es bestimmt nicht zu finden. Nach einer halben Stunde hätte man alles gesehen, was es zu sehen gab, einschließlich der Kinderspielplätze und des Kaugummiautomaten. Andererseits hatte er keine große Wahl.

Resigniert nickte er.

»Gut, dann sehe ich mal zu, dass ich das Fax mit der Bestellung raussende. Dafür brauche ich aber Ihre Wagenpapiere«, sagte der Werkstattbesitzer. Dann hielt er Trond die Hand zur Begrüßung hin. »Schlegel. Rolf Schlegel.«

»Trond Setersholm«, erwiderte Trond.

»He needs your papers«, erklärte Helga.

Trond wurde es wieder warm. Brauchten sie hier seinen Führerschein?

»Papers. For the car.«

Ach, die Wagenpapiere. Ja, die hatte er, das war kein Problem. Lächelnd zog er die Zulassung heraus und über-

reichte sie Rolf Schlegel. Aber dann fiel ihm noch etwas ein. »Hotel?«, fragte er, »Sleep?«, und machte eine entsprechende Handbewegung.

»No Hotel«, antwortete Helga bedauernd. Suchend schaute sie sich um, als gäbe es auf der staubigen Hauptstraße noch etwas zu entdecken, das sie nicht kannte. Schließlich rief sie ihrem Vater, der schon auf dem Weg zu seinem Büro war, hinterher: »Wo soll er denn übernachten, Papa? Fischers haben doch zugemacht, und Zawatzkis nehmen derzeit auch niemanden auf, da ist die Frau im Krankenhaus.«

Unwillig drehte Rolf Schlegel sich um. Die privaten Probleme seiner Kunden interessierten ihn grundsätzlich nicht. Das führte nur immer dazu, dass man die Preise senken musste. Und hier stand seine Tochter und war so eifrig, so begeistert für diesen jungen Mann, der keine drei Worte am Stück rausbrachte. »Was weiß ich«, sagte er unfreundlich. »Ich habe eine Autowerkstatt, kein Reisebüro.«

»Aber Papa, wir haben doch noch das Zimmer über der Werkstatt, wo früher der Holger gewohnt hat. Da muss man nur einmal durchsaugen und das Bett frisch beziehen. Das kann ich gut machen.«

»Erst recht habe ich keine Fremdenpension.«

»Bitte, Papa!«

Alles in ihm sagte nein. Man nahm keine dahergelaufenen jungen Männer auf, wenn man zwei heiratsfähige Töchter im Haus hatte. Doch gleichzeitig war Helga seine Jüngste, sein Augenstern. Sie war so ein fröhliches, lustiges Mädchen gewesen, voller verrückter Einfälle. Und jetzt? Die Pubertät konnte wirklich grausam zu jungen Menschen sein. Seine Tochter sah derzeit aus wie ein

halbflüggeltes Vogelkücken, das von seinen Eltern zu gut gefüttert wurde. Aber schlimmer fand er, dass sie so still geworden war, so lustlos, wie erloschen. Als warte sie schon morgens nur darauf, dass ein weiterer Tag endlich zu Ende ginge. Und wenn sie sich nun einmal im Leben etwas von ihm wünschte? Sie leuchtete ja förmlich. Richtig hübsch sah sie plötzlich aus, seine Königstochter Jüngste.

»Also gut. Aber essen muss er sich selbst machen.« Rolf Schlegel zeigte mit dem Finger auf Trond, der, ratlos von einem zum anderen blickend, die Unterhaltung verfolgt hatte, und dann auf die wacklige Treppe, die zu dem Aufbau über der Werkstatt führte. »Hotel«, sagte er. »zwanzig Mark die Nacht, kein Frühstück.«

## Kapitel 3

Verwirrt, aber folgsam stieg Trond hinter Helga die Treppe hinauf. Das Zimmer war groß und spärlich möbliert. Durch eine Bretterwand notdürftig abgeteilt, gab es ein kleines Bad mit Toilette und Dusche. Damit hatte er alles, was er brauchte.

Helga stieß die Fenster auf. Hier oben war die Luft heiß und abgestanden. Staub tanzte in den Streifen der untergehenden Sonne.

»Früher war das die Wohnung von unserem Gesellen, dem Holger«, sagte sie. »Aber jetzt gibt es in der Werkstatt nicht mehr genug zu tun für zwei Leute. Da ist der Holger nach Kassel gezogen, und stattdessen helfe ich dem Papa, wenn es nötig ist.«

Trond starrte sie an. Schließlich nickte er. Sicherheits halber.

Helga winkte ab. »Ich weiß, dass du mich nicht verstehst, aber so viel Englisch kann ich nicht. Und du erst recht nicht«, fügte sie hinzu.

Trond lächelte, und Helga wurde wieder rot. Verlegen wandte sie den Blick ab.

»Ich hole dann mal Bettwäsche und den Staubsauger«, murmelte sie.

Es dauerte geraume Zeit, bis sie zurückkam. Offenbar hatte sie sich umgezogen. Sie trug jetzt ein Sommerkleid,

das ihr oben viel zu weit und unten zu eng war. Zuvorkommend nahm Trond ihr den Staubsauger ab, aber Helga wollte nicht zulassen, dass er etwas tat. Im Gegenteil, sie hatte eine Flasche Bier mitgebracht, ganz kalt, die sie öffnete und Trond in die Hand drückte. Dann wies sie ihm den einzigen Stuhl zu und machte sich ans Putzen. Trond sah ihr zu, wie sie sich bückte und aufrichtete und wieder bückte. Sie war wirklich reizend in ihrem Eifer. Außerdem war es gut, wenn eine Frau putzen konnte.

Schließlich trug sie den Staubsauger zurück und holte dafür Bettwäsche. Leider kein zweites Bier. Ohne das Brummen des Staubsaugers war es plötzlich sehr still in dem Zimmer. Trond drehte seine leere Flasche und sah aus dem Fenster, und Helga zerrte wieder und wieder ihr Kleid herunter, das jedes Mal die Hüften hinaufkletterte, wenn sie sich vorbeugte, um das Laken richtig über die Matratze zu ziehen. »Wurst in Pelle« hätte Vera zu Helga in diesem Kleid gesagt, und dann noch ganz andere Sachen, weil Helga es genommen hatte, ohne zu fragen. Andererseits sagte Vera sowieso immer nein. Warum also fragen?

So schnell wie möglich bezog Helga in der peinlichen Stille das Bett. Zweimal stieß sie sich dabei das Schienbein an der Bettkante, aber schließlich war sie fertig. Gefällig arrangierte sie die Handtücher – Duschhandtuch, Händehandtuch und Waschlappen, alle schon etwas dünn – über dem Fußende des Bettes und stellte sich vor, wie sie später einmal ihr eigenes Hotel aufmachte, eine hübsche, kleine Pension mit netten, dankbaren Gästen. Hier am Ort hätte das allerdings wenig Sinn. Fischers hatten ja gerade erst aufgegeben. Hierher kamen keine Gäste. Alle gingen nur weg. Seufzend schob Helga den Waschlappen noch einen halben Zentime-

ter nach links, lächelte dem hübschen Norwegen noch einmal zu und ging hinüber ins Haus. Ihre Mutter rief zum Abendessen.

Bis vor ein paar Jahren hatte Eisenhausen noch direkt an der Zonengrenze gelegen, eine kleine Stadt am Rande der Freien Welt. Vierzig Jahre lang endete die Straße kurz hinter dem Ortsausgang, denn zwei Kilometer weiter östlich kam der Todesstreifen, und bei Eisenhausen gab es keinen Grenzübergang. Nur viel Wald. Früher hatte es im Ort eine Fabrik für Küchengeräte gegeben, doch inzwischen kamen die alle aus China, bunt und billig. Heute war die einzige Industrie am Ort eine kleine Firma für Stofftiere, die in aufwendigem Design und von Hand hergestellt wurden. Markenware. Das war jetzt der größte Arbeitgeber, und fast alle berufstätigen Frauen Eisenhausens nähten dort. Inzwischen gab es auch wieder eine Straße nach Osten, doch auf der anderen Seite der ehemaligen Grenze sah es ja nicht viel anders aus. Auf keinen Fall besser. Für die Leute dort war es eher so, dass es nun endlich eine Straße nach Westen gab, für die Suche nach Arbeit.

Helgas Mutter arbeitete ebenfalls in der Stofftierfabrik. Aber nicht in der Näherei, sondern in der Kantine. Tagsüber kochte sie dort, und nachmittags brachte sie die Reste für ihre Familie mit. Unter keinen Umständen wollte sie sich nach der Arbeit noch einmal an den Herd stellen, die Mikrowelle war schon Zumutung genug.

Der Vater führte die Werkstatt, früher mit, jetzt ohne den Holger, aber man kam so einigermaßen über die Runden. Helga hätte sich gut vorstellen können, Automechanikerin zu werden. Von klein auf war sie gerne beim Vater

in der Werkstatt gewesen. »Mein Bübchen«, nannte er sie manchmal zärtlich, aber wenn ihre Mutter zuhörte, machte er schnell »mein Püppchen« daraus. Schon immer war Helga Papas Tochter gewesen, und Vera gehörte der Mutter.

Noch lieber wäre Helga allerdings aufs Gymnasium gegangen. In Eisenhausen gab es so etwas nicht, dafür musste man eine Stunde mit dem Bus fahren. Doch niemand im Ort bewegte sich so weit weg für etwas so Flüchtiges wie Bildung. Vera schon gar nicht. Und Helga deswegen auch nicht.

»Basta!«, verkündete die Mutter.

Der Realschulabschluss langte, lieber sollte sie sich freuen, dass sie mit der Schule keine Mühe hatte. Warum Probleme suchen, wo es keine gab.

»Ich habe schließlich auch lernen müssen, dass man im Leben nicht alles haben kann, was man sich wünscht«, sagte ihre Mutter. »Und irgendwann habe ich deinen Vater geheiratet und bin trotzdem glücklich geworden. Man muss eben auch lernen, sich abzufinden.«

»Ich arbeite nicht in dieser Scheiß-Fabrik. Weder schnippele ich endlos Kartoffeln, und erst recht nähe ich keine hässlichen Stoffenten!«, schrie Helga.

Nun, ihre jüngste Tochter hatte schon immer so etwas Wildes, Aufbegehrendes gehabt, das den Vater rührte, ihre Mutter jedoch zum Seufzen brachte.

»Du musst doch auch an deine Zukunft denken«, mahnte sie. »Welcher Mann will schon ein Mädchen, das Autos repariert. Das kann er selber.«

»Kann er nicht. Warum würden sie sonst zu Papas Werkstatt kommen?«

»Ach, mit dir kann man ja nicht reden.«

Schließlich war es Onkel Karl, wie immer, der eine Lehrstelle in der Bank für Helga fand, nur einen Ort weiter. Onkel Karl war Papas großer Bruder und ordnete das meiste. Die Werkstatt, die Rolf damals günstig übernehmen konnte. Die Steuererklärung, wenn man schon wieder viel zu spät dran war. Einen Liegestuhl für Mama, die sich eigentlich eine Kreuzfahrt wünschte, sich aber maulend mit dem Garten zufriedengab. Und jetzt eine Lehre für Helga.

»Da kannst du deinen klugen Kopf gebrauchen«, sagte er zu Helga. Und zu ihrer Mutter: »Kochen lernt sie dort zwar nicht, aber immerhin mit Geld umzugehen.«

Helga bekam drei gute Blusen. In dem Aufzug, in dem sie sonst rumlief, konnte sie ja wohl kaum in einer Bank aufkreuzen.

»Aber die werden nach der Arbeit sofort ausgezogen. Wehe, ich erwische dich damit in der Werkstatt«, maulte die Mutter.

Steif vor Stolz und vor Besorgnis, die neue Bluse schon morgens zu verknittern, saß Helga im Auto, als der Vater sie – »Nur heute, weil es dein erster Tag ist. Ab morgen nimmst du das Mofa!« – in den Nachbarort fuhr. Vor dem Fenster glitt das Fabrikgebäude vorbei. Gott sei Dank, den Stoffenten war sie entkommen. Jetzt wartete die unendliche Weite der Finanzwelt auf sie.

Doch Helgas Dankbarkeit hielt nicht lange vor. Diese Banklehre erwies sich als brotlangweilig. Den ganzen Tag nur Büroarbeit, und mittags für alle zum Bäcker. Zum Teil lag das natürlich auch an Helga selbst. Wenn man etwas anderes machen wollte als Ablage und Kopieren, musste man eben ein gewisses Entgegenkommen zeigen. Aber

Helga brachte es einfach nicht fertig, die tastenden Hände von Herrn Breuer nicht von ihrer Hüfte zu schieben oder sich ein Stückchen in seinen Schweißgeruch sinken zu lassen, wenn er sich hinter ihr vorbeisob.

»Das ist doch nicht so schlimm«, sagte Martina, die gleichzeitig mit ihr angefangen hatte, aber bereits seit einem Jahr im Kundenkontakt eingesetzt wurde. »Nur bei den Betriebsfesten musst du aufpassen. Spätestens, wenn aus Herrn Breuer Ich-bin-der-Gernot wird, gehst du am besten.«

»Ich weiß leider gar nicht, wie es bei uns weitergeht«, erklärte Herr Breuer. »Falls unsere Filiale wirklich geschlossen wird, werden keinesfalls alle in die Hauptstelle übernommen. Da wird die Wahl zwischen Ihnen und dem Fräulein Kamp fallen müssen.«

Helga, für ihren Teil, hätte sich gar nichts daraus gemacht, wenn die Filiale geschlossen würde. Oder abbrennen. Oder in die Luft fliegen, mit Gernot Breuer gleich dazu. Sie ging nur jeden Morgen dorthin, um nicht schon wieder mit ihrer Mutter zu streiten. Sobald sie mit der Lehre fertig wäre, würde sie sowieso wieder bei ihrem Vater arbeiten. Bis dahin reparierte sie eben den Kopierer, die alten Kugelkopfschreibmaschinen, die die Lehrlinge noch benutzten, und die Kaffeemaschine, ölte die Türen und wechselte Glühbirnen aus, immer darauf bedacht, mit dem Rücken zur Wand zu bleiben.

Falls sie einmal wiedergeboren würde, dachte Helga, dann jedenfalls nicht in Eisenhausen und wenn möglich auch nicht als Frau. Und wenn schon als Frau, dann bitte sehr mindestens so hübsch wie Vera. An ihrer Schwester war einfach alles richtig, von den kleinen Zuckerohren bis

zu den sorgfältig gelackten Fußnägeln – alles wie gemalt. An Helga war das meiste zu groß.

»Als der liebe Gott die Nasen verteilte, da hatte er für dich nur noch eine Kiste übrig«, höhnte Vera immer.

Nur bei Helgas Busen war der liebe Gott wohl sparsam gewesen, denn der passte problemlos in die hohle Hand. Außer Herrn Breuer, der es auch mit einem Schaf getrieben hätte, wenn es nur lange genug stillhielt, hatte sich noch niemand für Helga interessiert. Vor allem nicht die Jungs in ihrem Alter, die waren alle hinter Vera her. Die meisten von ihnen hatte Vera übrigens »getestet«, wie sie es nannte. Bis sie ihren Manfred kennenlernte, offenbar der absolute Testsieger. Seitdem hatte Vera nur noch ein Ziel im Leben, und das war, ihren Manfred möglichst bald zu heiraten.

Falls sie wirklich noch einmal wiedergeboren würde, wünschte Helga sich nicht nur, dass sie zu Vera, sondern auch, dass Vera zu Helga würde, damit diese endlich einmal erlebte, wie es sich anfühlte, nachmittags die Bettfedern durch die Wand quietschen zu hören, während man selbst noch Jungfrau war. Nicht sechzehn und noch ungeküsst, sondern achtzehn und noch ungeküsst. Und dazu ein Name wie Helga. Als wäre man seine eigene Großtante.

Dann könnte Vera bis spät in die Nacht Liebesromane lesen und sich vorstellen, dass endlich jemand käme, um ihre schöne Seele zu entdecken und das Geheimnis ihres Herzens zu entziffern. Sollte doch Vera darüber verzweifeln, dass die einsamen Frauen in den Romanen über rasige Hüften und eine Flut von zerwühlten Locken verfügten. Während sie lediglich eine Kiste als Nase, zwei Händchen voll Busen und ein wunderschönes Herz besaß.

## *Kapitel 4*

**E**isenhausen war klein und verschlafen. Trond stellte das gleich Freitagabend fest, als er auf der Suche nach einem Abendessen durch die Straßen streifte. Eine Bude mit Currywurst und ein Gasthaus mit lauter alten Männern. Trond trank ein paar Bier, bis er es leid wurde, sich anstarren zu lassen. Dann suchte er vergeblich weiter. Nach neun war so gut wie niemand mehr auf der Straße. Durch die erleuchteten Fenster sah man die Fernseher laufen, mit ältlichen Ehepaaren davor. Trond wünschte, er wäre schon in Polen, dann hätte er sich nämlich bald wieder auf den Heimweg machen können. Nun war ja Settersholm auch nicht gerade der Nabel der Welt. An den Wochenenden konnte es dort sogar sehr still sein. Aber zu Hause musste Trond nur mit dem Boot über die Bucht kreuzen, die Kneipe von Tingnese lag direkt am Tingneser Hafen, und dann konnte er sich mit seinen Freunden gemeinsam betrinken und Spaß haben. Hier blieb ihm nichts anderes übrig, als wieder zurück auf sein Zimmer über der Werkstatt zu gehen. Selbst die Wurstbude hatte inzwischen zu. So früh war er schon ewig nicht mehr im Bett gewesen.

Am nächsten Morgen wurde er durch das Kling-Kling der Werkzeuge geweckt. Der Lärm kam direkt durch den Fußboden, ebenso wie die Stimme dieses Rolf Schlegel,

der sich mit irgendjemandem unterhielt. Trond drehte sich noch einmal auf die andere Seite, schließlich hatte er sechs Tage Langeweile vor sich, also bestimmt keine Eile. Aber es half nichts, wach war wach.

Draußen war Samstag und, wie er feststellte, ganz annehmbares Wetter. Zu Hause machte ihm immer die Mutter das Frühstück, doch soweit er verstanden hatte, musste er sich hier selbst um alles kümmern. Vielleicht konnte er die Kleine von gestern wenigstens überreden, ihm ein paar Sachen zu waschen. Er hatte fast nichts Frisches mehr.

Eine halbe Stunde später stand Trond mit einem Pappbecher Kaffee und zwei Blätterteigteilchen wieder im Hof. In der Bäckerei hatte es zwar einen Stehausschank gegeben, aber nachdem er sich in dem rappenden Laden ganz plötzlich entscheiden musste – es gab so unglaublich viele verschiedene Brote, Brötchen, Kuchen und Teilchen, völlig absurd, und die Leute schoben und schimpften von hinten –, war er froh gewesen, dem Gedränge wieder zu entkommen. Immerhin hatte er im letzten Moment etwas gefunden, das ihm bekannt vorkam: Blätterteigtaschen mit einem Marmeladenklecks in der Mitte. Davon hatte er gleich zwei genommen.

Er setzte sich auf ein Mäuerchen und frühstückte in der Vormittagssonne. Dann wischte er sich die klebrigen Hände an der Hose ab und sah sich um. Im Hof stand lediglich sein alter R4, rot und um die Türen herum ziemlich rostig. Hier im Land der Autofahrer sah er viel schäbiger aus als auf Setersholm, wo es der einzige Wagen weit und breit gewesen war. Müßig betrachtete Trond sein Auto – vielleicht hatte ja seine zukünftige polnische Gattin ein schöneres –, als es auf der Straße draußen hupte. Sofort öffnete

sich die Haustüre, und eine junge Frau kam über den Hof. Junge, Junge, die war wirklich was fürs Auge. Offensichtlich hatte Rolf Schlegel zwei Töchter, und dies hier war die Ältere und Hübschere. Wahrscheinlich war sie auch diejenige, der das Sommerkleid von gestern gehörte. Die Oberweite dazu hatte sie jedenfalls. Das Mädchen schwebte über den Hof und stieg in den wartenden Wagen, ohne Trond auch nur eines Blickes zu würdigen. Dabei wusste sie bestimmt, dass der norwegische Untermieter ihr hinterherstarrte. Trond zuckte mit den Achseln. Sowieso, das war seine Erfahrung, waren die hübschen Mädchen zu viel Aufwand. Sie erwarteten immer, dass man sich mordswas anstrengte, und speisten einen dann mit einem Kuss ab. Bei den Unscheinbaren, denen die Dankbarkeit sozusagen noch einen Schubs von hinten gab, kam man viel leichter zum Zug. Bei der Gelegenheit fiel Trond seine Wäsche wieder ein. Er musste nur die zweite Tochter finden.

Helga war in der Werkstatt, wo sie mit ihrem Vater zusammen einen alten Lieferwagen reparierte. Als sie Trond sah, stieß sie sich erst den Kopf und wurde dann genauso rot wie am Tag zuvor. Trond fiel auf, dass sie ihre Haare heute zu einer Art Hochfrisur aufgetürmt hatte, die mit Blümchenspangen mühsam zusammengehalten wurde. Unsicher fingerte sie an den Strähnen herum, die sich bereits gelöst hatten und die sie vergeblich wieder zurückzstopfen versuchte. Sie ähnelte ihrer Schwester wirklich kein Stück, dachte Trond. Er lächelte, was unter dem misstrauischen Blick von Rolf Schlegel gar nicht so einfach war.

»Wash?«, fragte er vorsichtig.

»Was will er denn jetzt schon wieder?«

»Er will sich offenbar waschen«, sagte Helga.

»Dann soll er doch. Er hat ja eine Dusche.«

Helga sah verlegen von einem zum anderen. »Soap?«, bot sie Trond an. »Shampoo?«

Trond schüttelte den Kopf und zupfte an seinem Hemd. »Wash?«, wiederholte er.

»Ah, er will seine Kleider waschen.«

»Dann gib ihm eine Schüssel und vor mir aus auch Waschpulver. Aber beeil dich. Ich habe Kurt versprochen, dass wir bis nachmittags mit den Bremsen fertig sind.«

Trond folgte Helga durch den Keller in die Waschküche, wo sie ihm eine Plastikwanne und Waschmittel heraus suchte.

»Here.«

Unsicher nahm Trond die beiden Sachen entgegen und musterte umständlich die Anweisungen auf der Waschpulverpackung. »Thank you«, sagte er zögernd und drehte die Packung um, um zu sehen, ob mehr auf der Rückseite stand. Dann warf er einen verlangenden Blick auf die Waschmaschine. Wartete.

»You know what? You give it to me, and I can wash for you.« Helga nickte eifrig. »No problem. I do it today.«

»Oh - I ...« Mit gespielter Hilflosigkeit zog Trond die Schultern hoch. Mir fehlen die Worte, sollte das heißen. Er lächelte, deutete eine Verbeugung an und war zwei Minuten später mit einer Tüte voller Dreckwäsche zurück. Helga nahm sie so strahlend entgegen, als würde er ihr ein Geschenk überreichen.

»No problem«, wiederholte sie. »Das mach ich doch gern.«

Die Kleine war wirklich zu niedlich.